

Annette Miriam Stroß

„Als das kleine Virus tanzte ...“. Ein bildungswissenschaftlicher Essay

In der öffentlichen Debatte um das Corona-Virus haben die Worst-Case-Szenarien von Virologen dazu geführt, in Deutschland eine – politische – Ausnahmesituation zu erzeugen. Angst und Panik scheinen binnen kürzester Zeit zur normalen wie auch (einzig) moralisch legitimen Reaktionsweise von Millionen von Menschen zu gehören. Und dies obwohl der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung gar nicht zur Gruppe der an diesem Virus schwer oder schwerst Erkrankten gehört und durch die absehbare Immunisierung innerhalb der Bevölkerung auch nicht dazu gehören wird. Den Bildungswissenschaften ist daran gelegen, auch und gerade in Krisenzeiten eine den Menschen in seiner Menschlichkeit stärkende Perspektive anzubieten. Worin diese bestehen könnte und welche Funktion nichtmedizinischen Wissenschaften in dieser Zeit zukommt, beleuchtet der nachstehende Essay.

1. Preludium in Moll: Eine Situationsschilderung

Es ist Mitte März, kurz vor Frühlingsbeginn, wir schreiben das Jahr 2020. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Zeilen beherrscht ein – nach dem Lichtkranz Heiliger benanntes – Virus die öffentlich-medialen wie auch die politischen Diskussionen in erstaunlicher Weise. Das Thema der Verantwortung hat in diesem Zusammenhang ebenso wie auch die verstärkte Kontrolle individueller Handlungen bzw. Verhaltensweisen einen völlig neuen und durchaus zwiespältigen Stellenwert unter den Menschen erhalten.

Große Teile der durch die öffentlichen Medien erreichten Bevölkerung auf diesem Planeten sind – diesbezüglich alle Grenzen überschreitend – beunruhigt, nicht wenige Menschen legen ungewöhnliche Verhaltensweisen (wie z.B. Hamsterkäufe, Anlegen von Schutzbekleidung) an den Tag. Die Angst

vor dem Virus wird durch Medien und Politik tagtäglich geschürt. Das öffentliche Leben ist in vielen Ländern Europas und darüber hinaus weitgehend heruntergefahren, wenn nicht völlig lahmgelegt, Dörfer und Städte sind abgeriegelt, Landesgrenzen geschlossen, Ausgangssperren für die Bevölkerung verhängt. Auch werden die langfristigen Folgen für die Weltwirtschaft immer deutlicher.

Wer in dieser Zeit in human engagierter und gleichzeitig beobachtender Absicht innehält, fragt sich: Was darf angesichts der durch die WHO, einige Medizinerexperten und die Regierungen zahlreicher Länder verbindlich ausgegebenen Marschrichtung einer weltweiten „Eindämmung der Rate an Neuinfektionen“ derzeit überhaupt angesprochen werden, ohne als verantwortungslos zu gelten? Welcher Standpunkt gilt als gut, als moralisch vertretbar und welche Positionen sind womöglich kontraindiziert? Darf aus unterschiedlichen Blickwinkeln auf eine Lage geschaut werden, die – durch eindrucksvolle Grafiken und Statistiken unterstützt – als „pandemische“, der Grippe ähnliche Krankheitswelle mit einer steigenden Zahl an Todesopfern bezeichnet wird? Wie emotional öffentlich-mediale Debatten in diesen Tagen geführt werden, geht aus vielen Beiträgen hervor, wenn beispielsweise Fernsehmoderatoren wie Joko Winterscheidt verkünden, jedem, den sie noch in einem Straßencafé sitzen sehen, „sein Getränk über den Kopf zu schütten“ oder der Rapper Bushido einem – bezüglich der Gefährlichkeit des Virus – skeptischen Youtuber auf Instagram schreibt: „Schäm dich für deine irrwitzigen, arroganten und weltfremden Äußerungen. Deine Interviews sind schon der letzte Schrott, aber dein beschränktes letztes Video ist die Kirsche auf der Torte“. Dürfen relativierende (und damit schnell als „verharmlosend“ diffamierte) Anmerkungen noch gemacht oder kritische Fragen gestellt werden in Anbetracht eines zum Ausklang des Jahres 2019 erstmals gemeldeten, als neuartig klassifizierten und in den öffentlichen Debatten als „gefährlich“ bezeichneten Virus? Gesprochen wird immerhin von einem Virus, das bereits wenige Wochen später zur Ausrufung des internationalen Notstandes mit entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen und zum Teil nicht unerheblich

chen Einschränkungen der Freiheits- und Persönlichkeitsrechte von Menschen in einer wachsenden Zahl an Ländern geführt hat. Und: Dürfen die zu Beginn der Diskussion in Verquickung von Politik und Medizinexpertise unter hohem zeitlichem Druck herausgebildeten, bis heute maßgeblichen Positionen in Medizin und Politik durch eine differenzierte Rekonstruktion der Faktenlage relativiert werden, ohne einen „Gesichtsverlust“ von Expert.innen oder einen Glaubwürdigkeitsverlust führender Politiker.innen zu riskieren?

So ist in kritischen Medienberichten – von fachärztlicher Seite bestätigt – bereits die Validität des unter Zeitdruck entwickelten Erkennungstests in Frage gestellt worden, ist auf die mit unterschiedlichen bzw. veränderten Bezugsgrößen (Kliniken, Hausärzte; lebende oder tote Körper) arbeitenden Statistiken und die Anzahl der durchgeführten Testverfahren in einer Region ebenso hingewiesen worden wie auf die Frage nach der Isolierbarkeit eines Faktors angesichts diagnostizierter Multimorbidität. Als bemerkenswert darf in diesem Zusammenhang auch der Hinweis gesehen werden, dass Coronaviren ein regelmäßiger Bestandteil der in jeder Grippewelle auftauchender Virenstämme seien, deren Auftretenshäufigkeit bislang nur nie isoliert untersucht worden sei, und dass die Veränderlichkeit von Viren überdies gar keine Ausnahme, sondern vielmehr völlig normal sei. Dem stehen in Videoszenen gezeigte überfüllte Klinikräume, derzeit vor allem aus Norditalien, mit an Beatmungsgeräte angeschlossenen Menschen diametral gegenüber. Was also soll der Laie glauben?

Der folgende Beitrag ist kein medizinischer. Weder soll den über alternative Medien verbreiteten verschwörerischen Argumentationen (z.B. über gezielt aus einem Labor entwendete Viren) nachgegangen werden, noch sollen die in der öffentlich-politischen wie auch medizinischen Rede der letzten Tage und Wochen verstärkt verwendeten Bilder und Metaphern des „Kampfes“ gegen das Virus untersucht werden. Letztere veranlassten – um hier ein politisches und nicht virologisches Beispiel zu nennen – sogar den amtierenden Generaldirektor der WHO in seiner jüngsten Rede dazu, jungen Menschen mit auf den Weg zu geben, auch „ihr seid nicht unbesiegbar“. Im Mittelpunkt der nachfolgenden Überlegungen steht vielmehr die Diskussion um das

Corona-Virus aus einer bildungswissenschaftlichen Perspektive. Ausgewählt worden sind in diesem Zusammenhang einige zentrale, in der öffentlich-politischen und medialen Diskussion genannte Argumente und Sichtweisen. Diese werden in spezifischer Hinsicht, hier unter dem Aspekt der Mündigkeit und Herausbildung des Subjektstatus von Menschen in den Blick genommen. Dabei werden medizinisch-epidemiologische Argumente aufgegriffen, diese jedoch nicht auf ihren Wahrheitsgehalt hin untersucht, sondern vielmehr – in kritisch-konstruktiver Absicht – als Teil einer für Menschen in bildungspraktischer Hinsicht wichtigen, weil auf individuelle Bildungsprozesse bezogenen und damit letztlich handlungsrelevanten Debatte betrachtet.

Insofern lässt sich der aktuelle Anlass auch als *ein* Beispiel für eine Vorgehensweise betrachten, deren Anliegen die Beförderung kriseninduzierter, die Menschen in ihrer Menschlichkeit stärkender Bildungsprozesse ist.

2. Intermezzo in Dur: Der Beitrag nichtmedizinischer Wissenschaften

Wenige Tage nach Frühlingsbeginn, eisige Windböen ziehen durch sonniges Land, die Luft ist klar, die Straßen menschenleer – eine Zeit des Wandels, der Transformation. Im menschlichen Körper ist die Lunge das vom Virus zentral betroffene Organ, sie steht – symbolisch – für das Leben, die Kommunikation, für den Raum, den ein Mensch einnimmt, den er sich erlaubt einzunehmen, als Dualorgan der äußeren Atmung steht die Lunge zugleich für Transformation, die „zwei Seiten einer Medaille“, das Ein- und Ausatmen, die Polarität des Lebens. Eine polare Struktur weist auch die derzeitige Krisensituation auf – eine Krise, deren Entzündungskraft sich nicht zuletzt in den hochschießenden Emotionen innerhalb der Bevölkerung spiegelt. Menschen, die den Sicherheitsabstand nicht einhalten, werden beschimpft, an fremden Automobilen in Anwohnerstraßen werden Zettel angebracht mit Aufschriften wie „Verschwinde gefälligst, du gehörst hier nicht her!“ Und doch trägt jede Krise die Chance zur positiven Veränderung bereits in sich und

erwächst aus jeder Krisenerfahrung Neues. So beschreibt die Krise nach landläufiger Definition „einen Höhepunkt oder Wendepunkt einer gefährlichen Konfliktentwicklung in einem natürlichen oder sozialen System, dem eine massive und problematische Funktionsstörung über einen gewissen Zeitraum vorausging und die eher kürzer als länger andauert.“ Entsprechend weist das aus dem griechischen stammende Wort κρίσις, *krísis*, auf die Unterscheidung hin, die zu einer Entscheidung führt.

Nach wie vor sind die Blicke der besorgten Öffentlichkeit vor allem auf die Virologie und die Epidemiologie gerichtet, zeigen die Medien tagtäglich aktualisierte Statistiken über die landes- wie auch weltweite Verbreitung des Virus, werden „neue Fälle“ gemeldet. Ebenfalls fast täglich wird über die Fortschritte der medizinischen Forschung informiert und deren Bemühungen, einen neuen Impfstoff zu entwickeln. Dessen möglichst flächendeckender Einsatz erscheint als „rettende Lösung“ am Horizont, andernfalls würden – so die aktuellen medizinischen Prognosen – in Deutschland in absehbarer Zeit sechzig bis siebzig Prozent Bevölkerung infiziert sein. Ob Impfungen zur Pflicht werden, ob sie freiwillig bleiben oder auf Risikogruppen beschränkt werden, ist derzeit unklar. Böse Zungen behaupten, mit der neuen Evidenz würde etwaigen Impfgegnern aus der Zeit vor dem Virus nun endgültig der Garaus gemacht werden. Tatsächlich trägt die medizinische Expertise in ihrer Zusammenarbeit mit der Politik eine hohe Verantwortung und können weder die hier breit gestreuten Informationen noch die flankierenden politischen Maßnahmen aus dem alleinigen Blickwinkel der „Beförderung einer irrationalen Angstkampagne“ betrachtet werden. Im Gegenteil: Neben erschreckenden Bildern und Videoszenen sowie bisweilen an Star Wars erinnernden Trickfilmen aus der Mikrobiologie erfährt das seit längerem als viel zu wissenschaftsbasiert und damit eher als wirkungslos betrachtete Konzept der medizinischen Aufklärung ungeahnten Aufwind. Täglich folgen viele Menschen den Schilderungen des Virologen Christian Drosten und seinen – von Usern so bezeichneten – „Petrischalen-Erkenntnissen“, erleben dies nicht selten sogar als „beruhigend“ und „heilsam“. „Wenn ich die ruhige Stimme von Prof. Drosten höre, so habe ich immer weniger Angst vor dem Virus“,

schreibt einer der Zuhörer des seit rund zwei Wochen gesendeten „Corona-Virus Update“ im NDR. Und doch mag der Blick auf die weniger beachteten Krisenbeiträge weiterer Expertinnen und Experten außerhalb der Medizin ebenfalls hilfreich sein. Schließlich können auch deren Analysen und Handlungsempfehlungen dazu beitragen, sich einen persönlichen Eindruck von der Gesamtsituation zu verschaffen, ohne dem Tunnelblick der Mikrobiologie und der erstaunlich suggestiven Kraft von Zahlen verhaftet zu verbleiben, zu deren Validität zunehmend kritische Stimmen laut werden. Womöglich haben nichtmedizinische Wissenschaften, wie Psychologie, Soziologie oder Philosophie, sogar eine weiterreichende Funktion, indem sie öffnende Perspektiven auf die gegenwärtige Weltlage bieten gegenüber dem verengenden Blick auf Bedrohung und Gefahr?

Wie also wird mit der gegenwärtigen Situation außerhalb der medizinischen Forschung umgegangen, welche Hinweise werden von anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in den Medien gegeben und welche disziplinspezifischen Sichtweisen und Herangehensweisen sind hier bislang möglicherweise noch gar nicht ausgeschöpft worden? Wer sich mit der öffentlich-medialen Berichterstattung der vergangenen Wochen und Tage beschäftigt, kann folgende Eindrücke gewinnen: Expertinnen und Experten aus der Psychologie, Soziologie, Philosophie wie auch der Theologie äußern sich ebenfalls zur gegenwärtigen weltweiten Krise, im Vergleich zur Medizin allerdings eher vereinzelt. Dies könnte auf eine Vorbereitungsphase weiterreichender Analysen und Statements für die Öffentlichkeit hindeuten, aber auch auf eine Enthaltensamkeit gegenüber popularisierenden Beiträgen.

Wer die (noch) gut überschaubare Zahl an nichtmedizinischen Beiträgen im deutschsprachigen Raum genauer betrachtet, kann darüber hinaus erste Tendenzen erkennen. Die meisten Beiträge aus den oben genannten Disziplinen enthalten sowohl Analysen zum Zeitgeschehen als auch Empfehlungen, doch kommen manche Analysen und Empfehlungen erstaunlich schlicht daher. Sie scheinen bisweilen eher einer Schnellküche entsprungen zu sein und Alltagsweisheiten zum Besten zu geben, als dass sie tatsächlich

tiefgehende und die Gesamtsituation kritisch-konstruktiv beleuchtende Beiträge liefern.

So äußern sich an Universitäten ansässige Psychologinnen und Psychologen beispielsweise zu den Hamsterkäufen der letzten Tage und verweisen auf „Zwangshandlungen“, um den drohenden „Kontrollverlust“ auszugleichen, oder auf die „Analfixierung der Deutschen“ im Gegensatz zu den „Rotwein und Kondome kaufenden Franzosen“. Die Empfehlungen lauten dabei, sich „möglichst rational“ zu verhalten und Hamsterkäufe zu vermeiden. In einem ausführlicheren Interview erklärt der Bochumer Psychologe und Angstforscher Jürgen Margraf: „Als soziales Wesen orientiert sich der Mensch in seinem Verhalten stark an seiner Umwelt und vor allem an seinen Mitmenschen. Herrscht in seinem Umfeld Alarmbereitschaft oder Furcht, überträgt sich das auf ihn.“ Den von ihm so bezeichneten „Qualitätsmedien“ attestiert er darüber hinaus, „eine gute Aufklärung [zu] betreiben“. Seitens der Soziologie wird wiederholt darauf verwiesen, dass „Menschen einander nun ‚näherkommen‘“, vermehrt soziale Unterstützung anbieten und die „kleinen Lebenskreise“ von Menschen „wie in jeder Krise“ wichtiger würden. Bisweilen wird auch emotional reagiert, wenn etwa der – in Berlin lebende – Soziologe Heinz Bude beginnt, über die „Ignoranten“ der Hygienevorschriften zu schimpfen, „als hätten viele Leute noch nicht so richtig kapiert, worum es geht“, sondern vielmehr beschlossen „sich in einer ostentativen Sorglosigkeit zu sonnen“.

Danach befragt, „wie es die Theologie mit der Virologie hält“, erklärt der katholische Theologe Magnus Striet, dass „naturwissenschaftliche Kenntnisse, Wissenskomplexe schlicht und einfach akzeptiert“ werden müssten“. „Die jetzige Epidemie wäre nicht zu bekämpfen ohne diesen Fortschritt.“ Auf die Frage „Was können wir aus dieser Krise lernen?“ reagiert er eher ausweichend und verweist auf die primären Zuständigkeiten anderer Wissenschaften, allen voran Philosophie und Ethik. Demgegenüber schildert der evangelische Theologe und Bestsellerautor Ralf Frisch seine „verzweifelte Suche nach guten medizinischen Nachrichten“. Für ihn sei das Virus „ein Trigger und eine Chiffre ... für die Kontingenz“, die – so seine eloquente und doch

wenig erbauliche Einschätzung der Lage – auf die Machtlosigkeit des Menschen und die bleibenden „Schattenseiten der Realität“ in der notwendigerweise vergeblich bleibenden Suche nach „Erlösung“ hinweise.

Im Vergleich zu den kurzen wie auch – passagenweise – emotional gehaltenen Statements, den teils affirmativen, teils pessimistischen Aussagen sticht eine Situationsanalyse aus der Soziologie hervor. Hingewiesen wird hier auf den entschleunigenden Effekt der „Corona-Pandemie“. Demnach sei es „historisch beispiellos, dass die Moderne, die permanent von Beschleunigung lebt, sich jetzt selbst so radikal“ verlangsamen würde. Die Empfehlungen des aus den Medien bekannten Soziologen Hartmut Rosa richten sich vor allem auf die in der Zukunft liegenden Möglichkeiten. So sollten die Menschen – statt nach der Krise weiterhin „zu kontrollieren, verfügen, optimieren“ – jetzt in einen neuen Modus, den sogenannten Resonanzmodus, kommen. In dem Zuge sollten wir alle lernen, „wieder auf uns und die Welt“ zu hören. Denn: „Wenn wir Glück haben“, so Rosa weiter, „kommt es zu einer Art Resonanzverschiebung“, und es werden „kreative Lösungen“ für den Umgang mit der Krise gefunden. Rosa verweist in diesem Zusammenhang auch auf die in den Ökosystemen bereits sichtbaren positiven Effekte nach nur wenigen Tagen und Wochen: „Die Kanäle in Venedig sind wieder klar, die ersten Delfine wurden vor Sardinien gesichtet.“ Die von Erdsystemforschern herausgefundenen Effekte einer „deutlich verringerten Luftverschmutzung durch Fabriken und Fahrzeuge in vier chinesischen Städten“ bestätigen erste positive Entwicklungen innerhalb des Ökosystems.

Ebenfalls in konstruktiver Absicht spricht sich der Philosoph Heinz-Ulrich Nennen, hier unter Bezug auf Epikur und den Daoismus, dafür aus, mehr „Gelassenheit“ an den Tag zu legen und das daostische Prinzip des „Wu-Wei“ zu beherzigen, welches er in einem Interview als „eine Art minimal-invasives Verfahren“ des Handelns bezeichnet. Denn – so Nennen – „Wer Angst hat, lebt nicht in der Gegenwart und kann das Leben eigentlich nicht genießen“. „Man sollte sich also keine Sorgen machen, die über den Tag hinausgehen.“ Andere Philosophen wie Markus Gabriel gehen mit ihren Ana-

lysen tiefer und beweisen, dass weder Kritik noch Ironie angesichts der dramatischen Lage verlorengehen müssen. So heißt es bei Gabriel: „Das Corona-Virus offenbart die Systemschwächen der herrschenden Ideologie des 21. Jahrhunderts. Dazu gehört der Irrglaube, dass wir durch naturwissenschaftlich-technologischen Fortschritt alleine schon menschlichen und moralischen Fortschritt vorantreiben können.“ „Das Virus offenbart lediglich dasjenige, was längst der Fall ist: Dass wir eine völlig neue Idee einer globalen Aufklärung brauchen ... Werden wir also Erdenbürger, Kosmopoliten einer metaphysischen Pandemie. Alles andere wird uns vernichten und kein Virologe wird uns retten.“

Wie also sind die vorliegenden Analysen und Empfehlungen aus Psychologie, Soziologie, Philosophie und Theologie zu lesen? Sollten sich Nichtmediziner aus den öffentlich-medialen Debatten um das Corona-Virus heraushalten? Sollten sie kritisches Reflexionswissen oder Orientierungswissen liefern? Womöglich beides? Und: Welche Bedeutung könnte kritisch-konstruktiven, am Humanitätspotential von Menschen orientierten Beiträgen in der gegenwärtigen Krise zukommen?

Meines Erachtens ist es nicht sinnvoll, eine Wertung oder gar Abwertung einzelner Beiträge von Kolleginnen und Kollegen vorzunehmen. So mag die hohe Emotionalität der Brisanz der besonderen Situation, mag scheinbar Banales der Banalität der in den Interviews gestellten Fragen, geschuldet sein. Wichtig dürften vor allem zwei allgemeine Blickrichtungen sein. Diese betreffen sowohl die Tragfähigkeit von Argumenten, hier im Sinne ihrer zustimmungsfähigen Reichweite, als auch deren Krisenbewältigungspotential. Die Frage würde dementsprechend lauten: Was stärkt das humane Potential von Menschen in dieser Zeit? Welche Argumente sind tragfähig genug, die durch die Medien verbreitete Angst innerhalb der Bevölkerung zu mindern? Was regt Menschen zu einem Perspektivenwechsel und zu neuen – öffnenden – Sichtweisen an?

Mit anderen Worten: Die aus dem Bereich der nichtmedizinischen Wissenschaften kommenden Analysen und Empfehlungen dürften für die gegenwärtig erlebte Krise durchaus relevant sein, – dies vor allem sofern sie eine

die Menschen in ihrer Menschlichkeit stärkende Funktion haben. Und doch kann diese Aussage nicht per se als richtig gelten, denn: Letzten Endes muss es um die Urteilskraft und die damit einhergehende Ermächtigung der Menschen selbst gehen: Menschen, die nicht länger als bereitwillige Abnehmer von Informationen zur Verfügung stehen, sondern als kritische Akteure und Beobachter eigenverantwortlich entscheiden, welche Informationen ihnen zu welchem Zeitpunkt dienlich sind und in welche größeren Zusammenhänge diese eingebettet werden dürfen. Wissenschaftssysteme differieren bekanntermaßen. Seit jeher haben sie ihre „Wahrheiten“, ihre Weltbilder erzeugt und die Welt durch ihre sehr spezifische „Brille“ gesehen. Und keine Wissenschaft wird sich wohl niemals ermächtigen können und behaupten wollen, im Besitz der „absoluten“ Wahrheit zu sein. Entscheidend ist also, wie der Mensch mit den unterschiedlichen Vorgaben bzw. Wahrheiten umzugehen in der Lage ist.

Eine – hier mit Augenzwinkern vorgetragene – Analogie zur Funktionsweise von Bakterien und Viren drängt sich auf. So kommen laut Auskunft der Zellbiologie auf jede menschliche Zelle durchschnittlich zehn Bakterien und hundert Viren. Diese sind also – bis auf wenigen Ausnahmen (aggressive Krankenhauskeime, genmanipulierte Mikroben u.ä.) – im menschlichen Organismus immer schon vorhanden. Deren Vermehrung und Ausbreitung findet in Abhängigkeit zu einem aus der Balance gekommenen Immunsystem als komplexes Zusammenspiel von Organen, Gefäßsystemen wie den Lymph- und Blutgefäßen sowie einzelnen Zellen und Eiweißkörpern statt. Angst, dauerhafte Anspannung durch Zeitdruck, Überforderung usw. tragen ebenso wie auch die – vor allem durch Stress, Strahlung und Nahrungsmittel hervorgerufene – Übersäuerung des Körpers zur Schwächung des Immunsystems bei, während entzündliche Prozesse im Körper wiederum zu gegenteiligen, nämlich überschießenden Reaktionen des Immunsystems führen können. Demgegenüber haben Humor und Lebensfreude – wie aus der Psychoneuroimmunologie bekannt ist – ebenso wie auch positive soziale Kontakte eine

regulierende Funktion. Müsste anstelle der Konzentration auf das Virus damit nicht auch, und zwar deutlich konstruktiver als bislang, die Frage nach den Folgen von Angst und Panik unter den Menschen gestellt werden?

3. Auswege aus der Krise: Eine Variation in freier Tonalität

Ende März. Eine neue Kältewelle weist auf den noch immer nicht gänzlich überstandenen Winter hin, die Sonne wärmt bereits deutlich spürbarer. Menschen begegnen einander in Bademänteln oder Jogginghosen in Hausfluren oder am Gartentor, Menschen, die man noch nie oder bislang nur mit Anzug und Krawatte gesehen hat. Das Virus scheint die Menschen auf eigentümliche Weise gleich werden zu lassen. Alle haben nun ein und dasselbe Thema, viele haben deutlich mehr Zeit. Menschen, die – aus Dünkel oder Zeitmangel – bisher nie auf die Idee gekommen waren, schauen einander an, kommen miteinander ins Gespräch. Erste Protagonisten behaupten gar, dass demnächst wohl die Geschichtsbücher neu geschrieben werden müssten, denn: plötzlich und ohne weitere Vorwarnung scheinen – allen Ängsten zum Trotz – „Gleichheit und Brüderlichkeit“ unter den Menschen einzukehren, werden hehre Forderungen des „bislang folgenreichsten Ereignisses der neuzeitlichen europäischen Geschichte“, der Französischen Revolution, im Alltag der Menschen umgesetzt, einfach so, ohne ein großes Politikum daraus zu machen. Im Gegenzug lässt auch die – in den vergangenen Tagen und Wochen medial so stark geschürte – Panik nach und tritt anstelle der „Angst vor dem Virus“ vor allem die Sorge um die gesamtwirtschaftliche Situation. Gleichzeitig kehren Humor und Heiterkeit hier und da zurück, werden die kurzen Begegnungen auf der Straße vergnüglicher – vielleicht auch, um heimischer Tristesse oder innerhäuslichen Konflikten zu entkommen?

Doch wie steht es um die „Freiheit“ der Menschen? Vermutlich gilt es, auch diese neu zu erobern, Schritt für Schritt und von jedem Menschen selbst – und zwar unabhängig von den, nein: gerade angesichts der in den kommenden Wochen und Monaten absehbaren Folgen für die Weltwirtschaft, das Bankensystem und die Politik in vielen Ländern.

In den öffentlichen Debatten der letzten Tage ist bereits die Frage angeklungen, ob der Mensch nach der Krise noch „der Gleiche“ sein wird. So empfiehlt beispielsweise der Publizist und Zukunftsforscher Matthias Horx die Methode der Re-Gnose, eine Art rückwärtsgewandter Prognose, mittels derer die gegenwärtige Zeit aus der Zukunft heraus betrachtet werden soll, um zu staunen, „wieviel Humor und Mitmenschlichkeit in den Tagen des Virus tatsächlich entstanden ist“. Noch interessanter ist die andernorts empfohlene, 1968 von Neville Goddard entwickelte „Remember-When-Technik“, die nicht nur auf rückwärtsgerichtetes Staunen und Gegenwartsbewältigung, sondern auf die bewusste „Neugestaltung der eigenen Realität“ ausgerichtet ist. Danach lässt sich die „Heilung“ vorhandener Ängste mittels einer humorvollen Relativierungsstrategie erwirken, in der beispielsweise das Virus als ein an sich völlig argloses, kleines tanzendes Etwas *ver-sinn-bildlich* wird.

Für an Bildungsprozessen interessierte Bildungswissenschaftler:innen ist die Frage nach dem Umgang mit der Krise ebenfalls zentral, verweist sie doch auf die Entwicklungsmöglichkeiten und das Potential von Menschen, Sicht- und Handlungsweisen zu verändern und damit letztlich über sich selbst „hinauszuwachsen“. Kann, in analytisch-rekonstruierender Absicht, das Vorhandensein kleinerer oder größerer, für das Individuum bedeutsamer Krisen im Nachhinein rekonstruiert werden und wird deren bewusste („reflexive“) Verarbeitung als Bildungsprozess bezeichnet, so ist es erst in prozessbezogen-pragmatischer Wendung möglich, Bildungsprozesse – in alters- und kulturspezifischer Varianz – durch die bewusste Situationswahrnehmung und einen anderen, positiven Umgang mit der als krisenhaft erlebten Situation zu initiieren und zu befördern. Dies bedeutet nicht, sich struktureller Kritik gegenüber zu verschließen und problematische Sachverhalte zu ignorieren oder gar zu leugnen. Vielmehr geht es darum, sich der latenten Krisenhaftigkeit des Alltags bewusst zu werden, um in spezifischen Entscheidungssituationen neue Wahlmöglichkeiten treffen zu können. So können auch größere oder große Krisen des Lebens (wie schwere Erkrankungen, Scheidung,

Verlust des Arbeitsplatzes u.a.) – sofern diese keine therapeutischen Maßnahmen erforderlich machen – die Chance für Neuorientierungen, für die Neumodellierung bisheriger Sicht- und Handlungsweisen bieten.

Entwickelt worden ist der *Kriseninduzierte Bildungsprozessansatz* (KiBa) im Rahmen eines bildungswissenschaftlichen Forschungsprojektes (ELaD). Dabei werden Menschen in institutionellen Kontexten (z.B. Studierende, in sozialen Berufen Tätige) begleitet, um mittels professioneller Unterstützung durch einen Prozess der „bildenden Erfahrung“ zu gehen. Als besonders günstig haben sich Phasen der Um- und Neuorientierung im Lebenslauf erwiesen. Das Setting ist triadisch gestaltet. Zunächst werden die individuellen, ggf. auch institutionellen Voraussetzungen geklärt, wird der Gesamttablauf des Prozesses in seinen Phasen erläutert und wird eine spezifische Einschätzung des „Ist-Zustandes“ vorgenommen. Im Hauptteil werden Beispiele für Umdeutungen und Neuperspektivierungen eines gemeinsam ermittelten „Themas“ (wie z.B. das Nicht hinterfragen von Expert.innen-Meinungen, das Gefühl, sich in einem endlosen „Hamsterrad“ zu bewegen, der fehlende Mut, Routinen zu durchbrechen usw.) entworfen, gedanklich durchgespielt, emotional geprüft und – in mehreren Feedbackschleifen – handelnd umgesetzt. Die Abschlussphase beinhaltet ein gemeinsames Innehalten und die Rückschau auf den Gesamtprozess.

Der zentrale Fokus liegt auf der – als befreiend erlebten – Öffnung für neue Sichtweisen, dem „Releasing“, und den daraus resultierenden neuen Handlungsmöglichkeiten. Infrage gestellt werden müssen hierbei alte Gewohnheiten, individuelle wie auch kollektiv vorhandene Glaubensmuster. Erst auf diese Weise erweitert sich das Handlungsspektrum und kann aus vorgängigen – und tendenziell reaktiven – Verhaltensweisen ein in zunehmendem Maße freieres Handeln erwachsen. Gekennzeichnet ist der Prozess durch eine Vielzahl von kleinen Schritten, die in ihrem Zusammenspiel zu einer tiefgreifenden Veränderung von Selbst- und Weltbezügen im Denken und Handeln führen.

Anders formuliert: Der Mensch wird an die ihm innewohnende Eigenverantwortung „erinnert“, – eine Verantwortung, die durch das gesellschaftlich

induzierte Leistungs-, Konkurrenz- und Mangeldenken häufig abhandengekommen ist und deren Absenz als eine fortlaufende, sich beständig erneuernde und sich selbst bestätigende Spirale aufrechterhalten wird. Solche durch Erziehung und Sozialisation in Gang gesetzten, von gesellschaftlichen Teilsystemen (Schule, Ausbildungsstätten, Betriebe usw.) verlängerten Mechanismen zu hinterfragen, ist nicht einfach. Sind sie dem Menschen erst zur zweiten „Natur“ geworden, können sie als solche kaum mehr erkannt werden. Dementsprechend wichtig ist es, dem Menschen im dialogischen Austausch wertschätzend, wohlwollend und empathisch zu begegnen, seinen spezifischen Umgang mit einem als krisenhaft erlebten Thema, seine Widerstände gegen Veränderung grundlegend anzuerkennen und gemeinsam neue Betrachtungsweisen zu entwickeln. Das Neu- und Umdenken muss dabei von Übungen zur ganzheitlichen Wahrnehmung begleitet werden. Erst so können neue Selbst- und Weltbilder und neue Handlungsweisen entstehen, die einem tiefen Vertrauen in das eigene Erleben, die eigene Erfahrungswelt entspringen, statt wie bisher aus dem antrainierten Selbstverständnis und der Scheinsicherheit re-aktiver Denk- und Verhaltensmuster gespeist zu werden.

Bezogen auf die gegenwärtige (Welt-)Krise ließen sich im Rahmen eines dialogisch zu gestaltenden Bildungsprozesses viele Fragen stellen. Auch könnten, in Abhängigkeit von der spezifischen Situation eines Menschen, vielfältige Um- und Neudeutungen vorgenommen werden. Vier Blickrichtungen seien hier exemplarisch gezeigt.

Bietet die gegenwärtige Krise nicht die große Chance,

- ❖ sich selber mit der unausweichlichen Tatsache der eigenen Sterblichkeit auseinanderzusetzen – und die beglückenden Momente der Gegenwart umso erfahrbarer werden zu lassen? (Wie geht es mir zurzeit? Was stärkt mich, welche Informationen erlebe ich eher als „kleinmachend“, schwächend, verwirrend? Usw.)

- ❖ einen etwaigen „Gehorsam“ gegenüber Expertenmeinungen endlich abzulegen und zu begreifen, dass jede Expertise bestenfalls ihren „Teil“ zum Ganzen beiträgt, sehr spezifische Sichtweisen vermittelt und dass immer auch die dahinterstehenden Interessen in den Blick zu nehmen sind – und dass all dies Menschen nicht davon abhalten sollte, in eigenverantwortlicher Entscheidung kohärente Weltbilder zu kreieren, alte zu verwerfen und neue entstehen zu lassen? (Traue ich mich, das jeweils „Vor-Gegebene“ selbst zu prüfen, den „Mainstream“ zu hinterfragen? Was sagt mein „Bauchgefühl“? Wann habe ich das letzte Mal auf mein „Herz“ gehört? Usw.)
- ❖ sich der individuellen Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb der als freiheitlich und demokratisch verbürgten gesellschaftlichen Verhältnisse noch bewusster zu werden, diese ggf. einzufordern, wieder mehr schätzen und auch für sich umsetzen zu lernen? (Wo werden mir nicht akzeptable Beschränkungen von außen auferlegt, wo begrenze ich mich selbst? Brauche ich den bisherigen Konsum, die beständige Ablenkung? Wie gehe ich mit dem erlebten Druck in vorhandenen Abhängigkeitsverhältnissen, z.B. im Beruf, um? Usw.)
- ❖ sich stärker als bisher auf die in der Krise liegenden – sozialen, ökologischen, globalen – Chancen zu konzentrieren und zu prüfen, welche der bisherigen Ansichten abgelegt, welche Lebensumstände verändert werden könnten, um womöglich selbst sogar einen weiterreichenden Beitrag zu einem neuen weltumspannenden, sozialen wie auch ökologischen Denken und Handeln zu liefern? (Habe ich den gesellschaftlich vorherrschenden Modus von „Angst“ und „Sorge“ übernommen? Glaube ich, dass immer „gegen etwas gekämpft“ werden muss bzw. dass ich als Einzelner „so und so nichts ausrichten“ kann? Umgekehrt: Wie stelle ich mir ein friedliches Miteinander auf dem Planeten vor? Wie könnten gesellschaftliche Teilsysteme, z.B. Schulen oder die Regionalwirtschaft, in Zukunft gestaltet werden? Was bedeutet es für mich, anstelle von „Mitleid“ echtes „Mitgefühl“ für Menschen, Tiere, die Natur im Allgemeinen zu entwickeln? Usw.)

Mit anderen Worten: Der gemeinhin für so wichtig gehaltene Anspruch auf „Bildung“ kann wohl erst durch das Sich-Einlassen auf einen solchen – tiefgreifenden – Prozess erfahrbar werden. Vom hohen Ross des „Gebildetseins“ geholt, scheint Bildung damit praktikabel zu werden, kann die Schimäre der Vielwisserei im Zuge des erfahrungsorientierten Prozesses als Unbildung entlarvt werden und scheint, zu guter Letzt, sogar eine häufig übersehene Forderung Wilhelm von Humboldts perspektivisch eingelöst werden zu können. Danach ist der wahrhaft gebildete Mensch stets ein „Fremder im eigenen Zeitalter“. Unterdessen bleibt die dem Bildungsbegriff innewohnende Verweisfunktion – dessen transitorisches Moment – bezogen auf das dem Menschen und dem Zusammenleben von Menschen innewohnende Potential als Trost und Aufforderung, als Mahnung und Erinnerung bestehen: im Blick auf eine bessere Zukunft, auf ein freies und gleichberechtigtes gemeinschaftliches Miteinander, das es – im gegenwärtigen Erleben der Menschen als Teil der kosmologischen Natur – in aller Demut schöpferisch zu gestalten gilt, Tag für Tag aufs Neue. Es ist höchste Zeit!



Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen wie auch dem Forscherteam von GeMeth für die anregenden Diskussionen und Diskussionsbeiträge, die zur „Abrundung“ dieses in den beiden letzten Märzwochen entstandenen Essays beigetragen haben.

Eine erweiterte und ergänzte Fassung erscheint demnächst in: A.M. Stroß, Gesundheitsmythen auf der Spur. Ein Arbeitsbuch. Berlin 2020.

Vorabdruck vom 8.4.2020